

## **Kurzbericht zum Symposium „Schrankenlose Redefreiheit? Die Universität als Raum der Artikulation von Rassekonstruktionen“ (7.2.2019, Carl von Ossietzky Universität)**

Anfang Februar dieses Jahres fand an der Carl von Ossietzky-Universität ein Symposium mit dem Titel „Schrankenlose Redefreiheit? Die Universität als Raum der Artikulation von Rassekonstruktionen“ statt. Als Vortragende und Diskutierende auf dem Podium eingeladen und anwesend waren Personen, die als Wissenschaftler\*innen bekannt sind und zugleich eine leitende Funktion im ‚Wissenschaftsbetrieb‘ ausüben. Anlass des Symposiums und einer gleichnamigen Gastvortragsreihe war die Beobachtung und Erfahrung von rassistischen Artikulationen in der Gesellschaft, aber eben auch an den Hochschulen und Universitäten. Als Moderator und Organisator formulierte Prof. Dr. Paul Mecheril drei Fragen: a) Wie verhält es sich mit diesen Artikulationen? Welche entsprechenden Erfahrungen gibt es an den Universitäten; wie ist diesbezüglich die allgemeine Einschätzung? b) Welche Legitimität hätte eine Regulation solcher Artikulationen? c) Was wären konkrete Maßnahmen, die ein ‚Weniger an gewaltvollem Sprechen‘ unterstützen, und welche Erfahrungen gibt es dazu?

Die Veranstaltung, zu der das CMC, das Institut für Pädagogik, die Universitätsgesellschaft und der AStA eingeladen hatten, wurde von ca. 60 Personen besucht. Nach zwei Runden mit kurzen Statements und einem Austausch auf dem Podium folgte nach ca. zwei Stunden und einer kurzen Pause eine etwa anderthalbstündige Diskussion mit dem Publikum.

Prof. Dr. Sabine Kyora, Literaturwissenschaftlerin und Vizepräsidentin für Studium, Lehre und Gleichstellung der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, machte in ihrem Grußwort auf den Namensgeber der Universität aufmerksam, der die Meinungsfreiheit in sehr düsteren Zeiten verteidigt habe. Er müsse als Vorbild für die öffentliche Kultur an der Universität gelten. Es sei die Pflicht der Universität, sich auch mit der „Art des Miteinander-Umgehens“ zu befassen. Obwohl es auch in Oldenburg viele Bemühungen und einige hervorragende Einrichtungen gäbe, etwa das CMC, das sich in besonderer Weise mit problematischen Formen von Unterscheidungspraxen auseinandersetze, sehe sie die Universität Oldenburg eher als Lernende: „Die anderen Unis sind weiter.“ In ihrem Redebeitrag machte Prof. Dr. Sabine Kyora darauf aufmerksam, dass es zum Beispiel ein Anliegen von Universitäten sein müsse, mit Geflüchteten „vernünftig umzugehen“. Auch gelte es, die Aufgabe der Gleichstellung, die oft an verbesserten Möglichkeiten für Frauen orientiert sei, mit Blick auf Diversität zu erweitern, ohne dabei allerdings Frauen aus dem Blick zu verlieren. Denn auch heute sei es noch immer so, dass je höher der akademische Status, um so weniger Frauen seien vertreten.

Zuvor hatte Prof. Dr. Andreas Zick, der das Institut für Interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung an der Universität Bielefeld leitet, mit Nachdruck betont, dass die Universität ein „Demokratieraum ist, um den man kämpfen und den man gestalten muss“. Mit diesem Bemühen sei man gewissermaßen unterwegs, aber noch lange nicht am Ziel: Menschenrechte, Toleranz, Gleichwertigkeit, dies alles sei grundlegend und vieles erreicht, gleichzeitig müsse angesichts der Struktur des Bildungssystems, zu dem auch die Universität gehöre, aber gefragt werden: „Wo sind eigentlich die Arbeiterkinder?“. Und selbstverständlich würden die Universitäten von gesellschaftlichen Stimmungen beeinflusst.

Mit Ergebnissen aus der empirischen Sozialforschung machte er dann darauf aufmerksam, dass eine deutliche „Rückeroberung des öffentlichen Raums von rechts“ zu beobachten sei, der auch die Hochschulen und Universitäten betreffe: Neurechte Einstellungsmuster würden in einem größer werdenden Umfang vertreten und lösten zunehmend Einstellungsmuster ab, die eher traditionell rechtsextrem argumentierten. Zudem schütze bei vielen Abwertungsorientierungen, die auf Angehörige von (konstruierten) Großgruppen zielten, der formale Bildungsabschluss nicht. Die Universität biete leider auch „Nischen für ideologisch orientierte Gruppen“. Neu-Rechte würden aus akademischen Kreisen kommen und verstärkt versuchen, ‚wissenschaftliche‘ Parallelwelten zu entwickeln. Genau deshalb komme es darauf an, Hochschule und Universität umfassender und intensiver als „Wächterin gegen Diskriminierung“ weiter zu entwickeln.

Nach Prof. Dr. Sabine Kyora sprach Prof. Dr. Yasemin Karakaşoğlu. Sie ist Erziehungswissenschaftlerin und war mehrere Jahre als Prodekanin für Forschung und als Konrektorin für Interkulturalität und Internationalität an der Universität Bremen tätig. Sie machte u.a. darauf aufmerksam, dass Kritik und Sensibilität gegenüber Diskriminierung auch an der Universität überaus wichtig sei. Dabei mache es gerade aber der universitäre Habitus, der mit dem Selbstverständnis verbunden ist, über einen privilegierten Erkenntniszugang zu verfügen, schwierig, Diskriminierungsstrukturen an der Universität zu thematisieren. Beobachten lasse sich oft eine reflexhafte Abwehr und Verleugnung, die mit einem zu geringen Wissen über die Formen und Effekte von vermutlich meist unbeabsichtigter, nicht selten auch subtiler Einteilung, Zuschreibung und Wertung einherginge. Auf den verschiedensten Ebenen – der Beratung beim Zugang zur Hochschule, den Mitarbeitenden untereinander, den Lehrenden gegenüber Studierenden, in den Gremien, den Leitungsstrukturen – in der Regel fehle es an einer Reflexion der eigenen Involviertheit: „Wir haben viel Unbeholfenheit.“ Gleichzeitig gäbe es viele wichtige Erklärungen und Regelungen: „Wahrscheinlich müssten wir uns diese häufiger vergegenwärtigen.“ In den Forschungsvorhaben und Lehrplänen, in allen Curricula, müssten althergebrachte nationale und eurozentrische Perspektiven durchbrochen werden. An konkreten Maßnahmen gäbe es in Bremen z.B. einen kleinen Arbeitskreis, der sich zu *black knowledges* austausche, zudem ein explizites Beschwerdemanagement und die grundsätzliche Orientierung an einer Richtlinie gegen Diskriminierung. Trotzdem sei es angesichts der gesellschaftlichen Entwicklungen nicht erstaunlich, dass auch an der Universität in Bremen zum Beispiel immer wieder und auch häufiger Schmierereien an Wänden und auf Toiletten mit extremeren Inhalten festzustellen seien: Hakenkreuze und entsprechende Aufkleber. Die Universitätspolitik sei, dass diese sofort beseitigt werde.

Anschließend war Frau Prof. Dr. Birgit Riegraf an der Reihe. Sie ist Soziologin und zugleich seit Januar 2018 Präsidentin der Universität Paderborn. Anknüpfend an ihre Vorrednerin unterstrich sie nochmal, dass Universitäten eben keine Nischen seien, sondern auch Anlaufpunkte rechter Gruppen, zumal Sexismus und Rassismus in ihren verschiedenen Formen unabhängig vom Bildungsstatus seien. Untersuchungen würden zudem eher von einer Kontinuität ausgehen, da sich über viele Jahrzehnte hinweg in der Bevölkerung eben auch zu ca. 25 % ein latenter Rassismus festzustellen sei, der sich nicht unbedingt öffentlich artikuliere. Die Inhalte und Themen dieser Kontinuität würden jetzt aber aufbrechen und zunehmend öffentlich werden. So sei zum Beispiel mittlerweile der Sprecher des Wissenschaftsausschusses im Landtag von Nordrhein-Westfalen ein Mitglied der AfD.

Zunehmend würden jetzt die Hochschulen und Universitäten des Landes mit Kleinen Anfragen konfrontiert, die zum Beispiel auf die Genderstudies zielten. Gefragt werde etwa nach der Anzahl der Studierenden und der Professuren, und es müsste hierzu Auskunft erteilt werden. Die Anfrage, ob und in welchem Umfang hier der Theorieansatz des Sozialen Konstruktivismus vertreten werde, markiere aber eine Grenze. Hier würde man die Antwort verweigern. Man müsse also permanent aufpassen, wo die Wissenschaftsfreiheit angegriffen werde. Deutlich sei, dass die Qualität der rassistischen Artikulation sich etwa in Bezug auf ihre Rohheit und Aggressivität ändere und man hier aufpassen müsse, dass keine Gewöhnungseffekte eintreten. *Hate speech* und eine Verrohung von Sprache werde auch in die Seminare getragen.

Insgesamt war es ermutigend und wichtig, in diesem Symposium Sprecher\*innen versammelt zu haben, die in leitenden Funktionen hochschulorganisatorische Positionen einnehmen, zu Fragen von Diskriminierung und Rassismus eindeutig Stellung nehmen und gemeinsam über Gegenmaßnahmen nachdenken. Gleichzeitig meldete sich auch eine studentische Initiative zu Wort, die über Diskriminierungen an der Universität berichtete und ihr Unverständnis über eine „fehlende gesamtuniversitäre diskriminierungskritische Haltung“ zum Ausdruck brachte (*AK Diskriminierungskritische Universität: poolkollektiv@web.de*).

In der abschließenden Diskussion wurde betont, dass es insgesamt ein deutliches *Weniger an Gleichgültigkeit* geben müsse, und zwar auf allen Ebenen, also in den Lehrveranstaltungen, in den Gremien, in den Forschungsprojekten, in der Verwaltung usw. Die Anwesenden waren sich zudem einig, dass es Beratungs- und Dokumentationsstellen an den Hochschulen brauche, um Diskriminierungen zu melden, zu thematisieren und ihnen nachzugehen, aber auch um eine eigenständige Expertise und Stimme der Anti-Diskriminierung institutionell zu bündeln und zu verankern. Gleichzeitig sollten solche Anlaufstellen aber nicht den Eindruck erwecken, als ob die Problematik damit an eine Fachstelle abgegeben werden könne. Vielmehr müsste ein stärkeres Bewusstsein darüber entstehen, dass dies *alle* an der Universität Beteiligten angehe. Begrüßt wird jedoch die Entwicklung eines Bedrohungsmanagements, mit dessen Hilfe schnell und auch in Zusammenarbeit mit der Medienabteilung auf Falschmeldungen und wissenschaftsfeindliche Behauptungen aus der rechten Szene reagiert werden solle.

Hervorgehoben wurde in der Diskussion weiterhin, dass es darum gehen müsse, eine *rassismuskritische Sprechfähigkeit* zu entwickeln. Dazu gehöre eine Sensibilität für das eigene Sprechen, aber auch Geduld und Aufmerksamkeit, wenn über dieses eigene Sprechen gesprochen würde. In dieser Kommunikation müsse es darum gehen, dass nicht fortlaufend neue Verletzungen entstünden, genauso wie über die Bedingungen und die Räume des Sprechens nachgedacht werden müsse. Dabei sei auch zu bedenken, dass Akademiker\*innen gerade mit ihrer besonderen Sprechfähigkeit auch oft Zugangsbarrieren aufbauten: Die Möglichkeit des geschickten Sprechens könne auch eine eigene Praxis verdecken, die Zugänge verhindere und dort etwas zum Schweigen bringe, wo Auseinandersetzung und Reflexion nötig wäre. Es müsse also insgesamt eine größere Sensibilität für *Asymmetrien in der Interaktion* entwickelt werden.

(Prof. Dr. Rudolf Leiprecht)